



J.B. METZLER

# Aufsätze

## I.

### »Denn die Republik ist eine Idee ...« Zur programmatischen Bedeutung des Artikels IX der »Französischen Zustände«

Von Bodo Morawe, Paris

Es gibt bestimmte Heine-Texte, die bis heute nicht die Beachtung gefunden haben, die sie verdienen. Zu diesen Texten gehört zweifellos auch der Artikel IX der »Französischen Zustände«, wobei der ebenso brisante wie fulminante, ja subversive Zeitungsartikel, der die Züge einer politischen Grundsatzzerklärung trägt, aber auch die Merkmale eines geschliffenen Sprachkunstwerks aufweist, in programmatischer Hinsicht gleich vierfach konnotiert ist. Man kann ihn angemessen nur verstehen, wenn man ihn erstens auf die Sprache und das Denken der Hambacher, zweitens auf das *»programme républicain«* der radikalen französischen Linken (und in diesem Zusammenhang auch auf Büchner), drittens auf den Subtext des Pariser Werks von den »Französischen Zuständen« über das »Wintermärchen« bis zu den späten Lazarusgedichten und viertens auf Heines prägnante Aussagen über das Wesen, den Charakter und den Verlauf der deutschen Geschichte bezieht.

Erst unter diesem Blickwinkel erschließt sich die über das Werk von Heine hinausweisende Bedeutung des Artikels, der nicht nur ein herausragendes Dokument der deutschen Zensur-, Medien-, Mentalitäts-, Politik- und Theoriegeschichte ist, sondern vor allem auch als ein früher Schlüsseltext in der bisher ungeschriebenen intellectual history des deutschen Republikanismus gelesen werden muss. Er gehört insofern in einen Zusammenhang, der einerseits durch Kants Schrift »Zum ewigen Frieden« und andererseits durch den von Kant angeregten »Versuch über den Begriff des Republikanismus« von Friedrich Schlegel bestimmt ist – ganz abgesehen von der Vielzahl literarischer und publizistischer Texte, die bereits in den Jahren 1775 bis 1795 von deutscher Republik gehandelt haben.<sup>1</sup>

## I. Mit Blitzten in den Krallen

Als Heine im Herbst 1832 seine im gleichen Jahr in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« erschienenen Frankreich-Berichte zusammengestellt und unter dem Titel »Französische Zustände« in Buchform veröffentlicht hat, hat er sich nicht darauf beschränkt, lediglich, wie von seinem Verleger beklagt, die »alten Zeitungsartikel« (HSA XXIV, 152) zu reproduzieren, sondern hat die Aufsehen erregende Artikelserie, die schon gleich im Frühjahr »wie ein Feuerbrand«<sup>2</sup> gewirkt hatte, zusätzlich dadurch profiliert, dass er ihr zwei grundlegende, bis dato unbekannte Texte beigegeben hat, die zu den markantesten Heine-Texten überhaupt gehören. Das ist zum einen die berühmte Vorrede vom 18. Oktober 1832 und zum andern der von der »AZ«-Redaktion nach dem Hambacher Fest zurückgewiesene, *de facto* unterdrückte Artikel IX, den Heine der Zeitung Ende Juni 1832 in einer ersten Fassung zugeleitet hatte, der anschließend von der Redaktion – nach dem vergeblichen Versuch von Kolb, den Artikel zu redigieren – abgelehnt worden war<sup>3</sup> und den der Schriftsteller dann im Herbst überarbeitet hat, indem er ihn beim Nachdenken über den »Typus des ächten Republikanismus« (HSA VII, 302) durch Selbstzensur entschärft, aber gleichzeitig mit einem emphatischen Hambach-Kommentar politisch poiniert, historisch präzisiert und programmatisch auf den Punkt gebracht hat. Der für das Denken von Heine aufschlussreiche Vorgang verdient es, im einzelnen dargelegt zu werden.

Es ist leicht vorauszusehen, daß die Idee einer Republik, wie sie jetzt viele deutsche Geister erfaßt, keineswegs eine vorübergehende Grille ist und daß sie den gegenwärtigen Regierungen viel Bekümmerniß bereiten wird. Denn es ist eine Idee, und noch nie haben die Deutschen eine Idee aufgegeben, ohne sie bis in allen ihren Folgerungen durchdiskutirt zu haben. (HSA VII, 300)<sup>4</sup>

So hatte der Schriftsteller in der ersten Fassung vom 25. Juni 1832 geschrieben, ohne zunächst überhaupt das Hambacher Fest oder (abgesehen von Wirth) einen der Festredner zu erwähnen, bevor er seine Textmonade über die »Idee einer Republik« vier Monate später zu einem direkten und vehementen Plädoyer für die »Hambacher«<sup>5</sup> ausgeweitet hat, um in der Buchfassung vom Herbst 1832, also nach dem Konterschlag der Restauration<sup>6</sup>, über den ursprünglichen Text hinaus, aber von ihm ausgehend und ihn fortschreibend ganz ungeschützt und unumwunden die geschichtliche Brisanz des Republik-Gedankens zu betonen und den Zeitgenossen auch schon seine politische Durchschlagskraft vor Augen zu führen.

Es ist leicht vorauszusehen, daß die Idee einer Republik, wie sie jetzt viele deutsche Geister erfaßt, keineswegs eine vorübergehende Grille ist. Den Doktor Wirth und den Siebenpfeiffer und Herrn Scharpff und Georg Fein aus Braunschweig und Grosse, und Schüler und Savoye, man kann sie festsetzen, und man wird sie festsetzen; aber ihre Gedanken bleiben frey und

schweben frey, wie Vögel, in den Lüften. Wie Vögel, nisten sie in den Wipfeln deutscher Eichen, und vielleicht ein halb Jahrhundert lang sieht man und hört man nichts von ihnen, bis sie eines schönen Sommermorgens auf dem öffentlichen Markte zum Vorschein kommen, großgewachsen, gleich dem Adler des obersten Gottes, und mit Blitzen in den Krallen. Was ist denn ein halb oder gar ein ganzes Jahrhundert? Die Völker haben Zeit genug, sie sind ewig; nur die Kö-nige sind sterblich. (DHA XII, 177 f.)

So kategorisch sich Heine im Artikel IX (und zwar in der Handschrift ebenso wie in der Buchfassung) zur »Idee einer Republik« bekannt und so unbeirrt er die Auffassung vertreten hat, dass sie »keineswegs eine vorübergehende Grille« ist, so elastisch sind für ihn von vornherein die Zeitvorstellungen gewesen, die er mit dem Gedanken ihrer praktischen Verwirklichung, der realen *constitutio libertatis*, verbunden hat – auch wenn bei der historischen Prognose das Moment der taktischen Beschwichtigung<sup>7</sup> zweifellos mitgespielt hat. Tatsächlich sind bereits die »Französischen Zustände« von 1832 mit ihrer ›höllischen Reklame‹ für die Republik genauso wie die »AZ«-Artikel der frühen vierziger Jahre (und dann auch die »Lutezia« der fünfziger Jahre)<sup>8</sup> wesentlich durch die textimmanente Dialektik von Beschwichtigung und Beunruhigung, taktischem Entgegenkommen und strategischem Widerspruch, scheinbarem Einverständnis und grundsätzlichem Nichteinverständnis bestimmt gewesen. Mit dem ihm eigenen rhetorischen Know how hat Heine, der »Klassiker der Selbstzensur«,<sup>9</sup> das ebenso provokante wie subversive republikanische Bekenntnis<sup>10</sup> abgefedert, während er gleichzeitig zielstrebig zur entscheidenden politischen Pointe angesetzt hat.

Ich glaube nicht sobald an eine deutsche Revoluzion, und noch viel weniger an eine deutsche Republik; letztere erlebe ich auf keinen Fall; aber ich bin überzeugt, wenn wir längst ruhig in unseren Gräbern vermodert sind, kämpft man in Deutschland mit Wort und Schwert für die Republik. Denn die Republik ist eine Idee, und noch nie haben die Deutschen eine Idee aufgegeben, ohne sie bis in allen ihren Consequenzen durchgefoughten zu haben. Wir Deutschen, die wir in unserer Kunstzeit die kleinste ästhetische Streitfrage, z. B. über das Sonett, gründlichst ausgestritten, wir sollten jetzt, wo unsere politische Periode beginnt, jene wichtigere Frage unerörtert lassen? (DHA XII, 178)

Prägnanter noch hatte der Schriftsteller in der Handschrift vom 25. Juni den Aspekt der politischen Praxis betont: »Wir Deutschen, die wir, in unserer Kunstperiode, die kleinste Streitfrage, z. B. die über das Sonett, gründlichst ausgestritten, wir sollten jetzt im Beginn unserer jetzigen politischen Periode nicht die Frage von der Republik aufs tapferste erörtern?« (HSA VII, 300)

An der programmatischen Feststellung, die Heine im Zentrum der Buchfassung des Artikels IX getroffen hat, ist zweierlei bemerkenswert: Nicht nur hat sich der Frankreich-Reporter unverhohlen zur »Idee einer Republik« bekannt und sie in den »Französischen Zuständen« zum textstrategischen (und kompositorischen) Flucht-

punkt, aber auch zum gedanklichen Gravitationszentrum der ganzen Artikelserie gemacht. Gleichzeitig hat der Literat als ein »in jeder Hinsicht politischer Schriftsteller« (DHA XVI, 227) diese »Idee«, indem er sie ausdrücklich mit dem theoriegeschichtlich bedeutsamen »Konsequenz«-Gedanken<sup>11</sup> verknüpft hat, im Sinne dieses Gedankens zur Grundlage und zum Maßstab des politischen Denkens und Handelns schlechthin gemacht. Wer a sagt, muss auch b sagen. Anders ausgedrückt: Wer sich auf die Republik als »Idee« einlässt, ist auch gezwungen, sich zu »allen ihren Consequenzen« zu bekennen. Auf das gleiche Denkmuster wird Heine noch in der französischen »Lutezia«-Vorrede vom 30. März 1855 zurückgreifen, in der er im Sinne der ›gauche républicaine‹ (im Sinne eines Blanqui oder Daumier) die auf das »droit de manger« bezogene Auffassung vertreten hat: »[...] et si je ne puis réfuter cette prémissé: ›que les hommes ont tous le droit de manger,‹ je suis forcé de me soumettre aussi à toutes ses conséquences.« (DHA XIII, 167) Den »Konsequenz«-Gedanken hat Heine überall dort seinem Pariser Werk eingeschrieben, wo er sich mit den Grundfragen seines politischen Denkens, den Menschenrechten, der Eigentumsfrage, dem Revolutionsbegriff und eben auch der »Idee einer Republik«, beschäftigt hat.

## II. Die Idee ergreift uns

Welche Bedeutung das Wort »Idee« grundsätzlich für ihn gehabt hat, hat der Schriftsteller bereits in der Epoche der »Reisebilder« zum Ausdruck gebracht, in der er seine Lebensauffassung bewusst von der Haltung Goethes abgegrenzt und das »egoistisch behagliche Leben« des Weimarer, seinen ›Indifferentismus‹, mit einer Einstellung konfrontiert hat, die »bis zur Aufopfrung begeistert für die Idee« eintritt (HSA XX, 205). Entsprechend hat Heine »sich selbst stets als Dichter der ›Idee‹«<sup>12</sup> betrachtet und schon im Brief an Ludwig Robert vom 27. November 1823 betont, »wie [s]ein ganzes trübes, drangvolles Leben in das Uneigennützigste, in die Idee übergeht.« (HSA XX, 124) Entschiedener noch als in den Briefen der zwanziger Jahre hat der Schriftsteller in der Vorrede zum ersten Band des »Salon« vom 17. Oktober 1833, also nur ein Jahr nach dem Hambach-Exkurs im Artikel IX, die lebensbestimmende Kraft der Idee hervorgehoben und mit ihr sein politisches »Sprechamt« begründet.

Die Leute glauben, unser Thun und Schaffen sey eitel Wahl, aus dem Vorrath der neuen Ideen griffen wir eine heraus für die wir sprechen und wirken, streiten und leiden wollten, wie etwa sonst ein Philolog sich seinen Klassiker auswählte, mit dessen Commentirung er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigte – nein, wir ergreifen keine Idee, sondern die Idee ergreift uns, und knechtet uns, und peitscht uns in die Arena hinein, daß wir, wie gezwungene Gladiatoren, für sie kämpfen. (DHA V, 369 f.)

Desgleichen sind die Merkmale, die Heine im Vorwort zu den Novellen von Alexander Weill vom Karfreitag 1847 genannt hat, auf ihn selbst zu beziehen. Auch er kann in Anspruch nehmen, dass er »für die große Sache unserer Gegenwart aufs löslich Tollste Parthey« ergriffen hat und, da er die alte »Weltordnung nicht mehr zu ertragen weiß«, »hinausgaloppirt in die Zukunft, auf dem Rücken einer Idee ...«

Ja, solche Menschen sind nicht allein die Träger einer Idee, sondern sie werden selbst davon getragen, und zwar als gezwungene Reiter ohne Sattel und Zügel: sie sind gleichsam mit ihrem nackten Leibe festgebunden an die Idee [...] – sie werden davon fortgeschleift, durch alle furchtterliche Consequenzen, durch alle Steppen und Einöden, über Stock und Stein – das Dornengestrüpp zerfleischt ihre Glieder – die Waldesbestien schnappen nach ihnen im Vorüberjagen – ihre Wunden bluten – Wo werden sie zuletzt anlangen? (DHA X, 283f.)

So entschieden Heine die bezwingende Macht der »Idee« im »Salon« I am illustren Beispiel von Amos, Luther und Robespierre (DHA V, 370) dargelegt und so nachdrücklich er sie noch in der Weill-Vorrede bezogen auf den befreundeten Schriftstellerkollegen akzentuiert hat, so klar und deutlich hat sie der begnadete Spötter, der sich in dieser Hinsicht ansonsten niemals einen Zwang auferlegt hat, in der Vorrede zum »Atta Troll« vom Dezember 1846 vor der eigenen Persiflage in Schutz genommen.

Aber du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn Ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Bärenhaut. Es giebt Spiegel, welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apollo sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott. (DHA IV, 11)

Muss das zweifellos auch auf die »Idee einer Republik« bezogen werden, die Heine im »Jessika«-Kapitel seiner Schrift »Shakespeares Mädchen und Frauen« von 1839 mit dem »moderne[n] Prinzip« (DHA X, 125) identifiziert hat, und hat der Schriftsteller nur ein Jahr später in der Börne-Denkschrift von 1840 das Hambacher Fest als den historischen Augenblick bezeichnet, in dem »die moderne Zeit ihre Sonnenaufgangslieder« gejubelt und sich damit vom »obscuren Rabengesang« (DHA XI, 83) der Vergangenheit auf der Wartburg verabschiedet hat, so gewinnt die zweifache Berufung auf die Moderne, die die »moderne Zeit« einerseits mit dem »moderne[n] Prinzip« andererseits verknüpft und beide auf die »causa republicana«, die »Idee einer Republik«, bezieht, zusätzlich dadurch an Gewicht, dass Heine das »moderne Prinzip«, den »Republikanismus« (DHA X, 126), zuerst im Hambach-Exkurs des Artikels IX vom Herbst 1832 und dann noch einmal in der Prophezeiung einer bevorstehenden

politischen Revolution in Deutschland im dritten Buch der Philosophie-Schrift vom Herbst 1834 mit seinem »Konsequenz«-Gedanken amalgamiert hat. Auch dieser Text gehört bekanntlich zu den wesentlichen programmatischen Aussagen des Pariser Heine.

Die deutsche Philosophie ist eine wichtige, das ganze Menschengeschlecht betreffende Angelegenheit, und erst die spätesten Enkel werden darüber entscheiden können, ob wir dafür zu tadeln oder zu loben sind, daß wir erst unsere Philosophie und hernach unsere Revoluzion ausarbeiten. Mich dünnkt, ein methodisches Volk wie wir, mußte mit der Reformazion beginnen, konnte erst hierauf sich mit der Philosophie beschäftigen, und durfte nur nach deren Vollendung zur politischen Revoluzion übergehen. (DHA VIII, 117)

### III. Die moderne Zeit – das moderne Prinzip

So sehr sich die Heine-Forschung im Bann hergebrachter Denkmuster immer noch gegen die Einsicht sträubt, dass sich der Schriftsteller in der Philosophie-Schrift, seinem opus magnum, gleich dreimal – und zwar jedes Mal in programmatischer Absicht – zur »politischen Revoluzion« (DHA VIII, 40, 61 und 117) bekannt hat, und so gering ihr Verständnis dafür ist, dass es sich bei einer »politischen Revoluzion« per definitionem und wesentlich (und also auch im Heine-Text!) um den Akt der Republikgründung als »constitutio libertatis<sup>13</sup> handelt, so minimal ist das Interesse, das der fulminante Hambach-Passus des Artikels IX bisher bei der communis doctorum opinio gefunden hat. Gleichwohl ist das offene Bekenntnis zu den Hambachern und die unverhohlene Parteinahme für die »Idee einer Republik« auch für den Schriftsteller selbst »keineswegs eine vorübergehende Grille« gewesen, wie sich den klaren Einschätzungen entnehmen lässt, die Heine acht Jahre nach den »Französischen Zuständen« in der Börne-Denkschrift vorgenommen hat, in der er sich nicht nur in der Nachschrift zu den »Helgoländer Briefen« am Ende des zweiten Buchs das »programme républicain« der Selbstbefreiung des Volkes – »diesmal kämpft es für sich selber« (DHA XI, 56) – zu eigen gemacht, sondern am Anfang des vierten Buchs auch die freimütigen Feststellungen über die »Sonnenaufgangslieder« der »Moderne« getroffen hat, die in ihrem politischen Gehalt, was den Vergleich zwischen der Wartburg und Hambach betrifft, noch heute als zeitdiagnostisch musterhaft angesehen werden dürfen. Dort in Hambach, hat Heine geschrieben, »ward die Vernunft selber anerkannt als jene höchste Autorität, die da bindet und löset und den Gesetzen ihre Gesetze vorschreibt«, um im gleichen Zusammenhang zu bemerken:

Der Geist, der sich auf Hambach aussprach, ist grundverschieden von dem Geiste, oder vielmehr von dem Gespenste, das auf der Wartburg seinen Spuk trieb. Dort, auf Hambach, jubelte die moderne Zeit ihre Sonnenaufgangslieder und mit der ganzen Menschheit ward Brüderschaft

getrunken; hier aber, auf der Wartburg, krächzte die Vergangenheit ihren obscuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und gethan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren! (DHA XI, 83)

Der Gegensatz zwischen der Wartburg-Feier und dem Hambacher Fest ist für den Schriftsteller der Gegensatz zwischen »zwey grundverschiedenen Partheyen«, zwischen den »Repräsentanten der Nazionalität« und den »Repräsentanten des Cosmopolitismus« gewesen. Den gleichen Gegensatz hat er noch in der französischen »Lutezia«-Vorrede, seinem politischen Testament (DHA XIII, 295), thematisiert. »Vaterland, Deutschland, Glauben der Väter, usw.« haben die einen gesagt, »Menschheit, Weltbürgerthum, Vernunft der Söhne, Wahrheit ...!« die anderen. Der Schriftsteller hat dies als eine »Differenz« betrachtet, die ihm als »unausgleichbar« erschienen ist und die letztlich nur »durch die *ultima ratio populorum*«, nämlich »die welsche Falle«, zu schlachten gewesen wäre (DHA XI, 84 f.). Es kann nicht den geringsten Zweifel geben, welcher der beiden »grundverschiedenen Partheyen« sich der Dichter in seiner ganzen Pariser Zeit zugerechnet hat.

Die ebenso luziden wie prägnanten Bemerkungen, mit denen Heine das Hambacher Fest (die »erste politische Massendemonstration in Deutschland mit mehr als 20.000 Teilnehmern«<sup>14</sup>) in der Börne-Denkschrift nicht nur zur verpassten Gelegenheit – »occasione« im Sinne Machiavellis – der »Freyheit« (DHA XI, 78) erklärt, sondern mit dem Hinweis auf die »moderne Zeit« auch zum genuinen Gründungsdatum der politischen Moderne in Deutschland gemacht hat, sind unverkennbar auf den »geschichtsphilosophischen« Kommentar zu beziehen, in dem der Schriftsteller nur ein Jahr vor der Denkschrift im »Jessika«-Abschnitt seiner Schrift »Shakspeares Mädchen und Frauen« am Beispiel der Juden und mit dem Hinweis auf die »innige Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Völkern der Sittlichkeit, den Juden und Germanen,« den »Republikanismus« in Zusammenhang mit dem »Cosmopolitismus«, aber auch das »Gesetz« und den »abstrakten Gedanken« als das »moderne Prinzip« bestimmt hat. Der »modernen Zeit« (DHA XI, 83) in der Börne-Denkschrift von 1840 korrespondiert das »moderne Prinzip« im Shakespeare-Kommentar von 1839.<sup>15</sup> Der angesichts der Zensurverhältnisse im Shakespeare-Buch versteckte, aber nichtsdestoweniger fundamentale und für das gesamte Pariser Werk signifikante Gedanke, der als ein kulturhistorischer, sozialpsychologischer und politiktheoretischer Grundgedanke zur Theorie der Moderne gelesen werden sollte, verdient es, der Vergessenheit entrissen und hier in extenso zitiert zu werden.

Aber nicht bloß Deutschland trägt die Physiognomie Palestinas, sondern auch das übrige Europa erhebt sich zu den Juden. Ich sage erhebt sich, denn die Juden trugen schon im Beginne *das moderne Prinzip* in sich, welches sich heute erst bey den europäischen Völkern sichtbar entfaltet. Griechen und Römer hingen begeistert an dem Boden, an dem Vaterlande. Die späteren nordischen Einwanderer in die Römer- und Griechenwelt *hingen an der Person ihrer Häuptlinge*,

und an die Stelle des antiken Patriotismus trat im *Mittelalter* die *Vasallentreue*, die *Anhänglichkeit an die Fürsten*. Die Juden aber, von jeher, *hingen nur an dem Gesetz, an dem abstrakten Gedanken*, wie unsere neueren *kosmopolitischen Republikaner*, die weder *das Geburtsland noch die Person der Fürsten*, sondern *die Gesetze als das Höchste achten*. Ja, der *Cosmopolitismus* ist ganz eigentlich dem Boden Judäas entsprossen, und Christus, der [...] ein wirklicher Jude war, hat ganz eigentlich eine *Propaganda des Weltbürgertums* gestiftet. Was den *Republikanismus* der Juden betrifft, so erinnere ich mich im Josephus gelesen zu haben, daß es zu Jerusalem *Republikaner* gab, die sich den königlichgesinnten Herodianern entgegensezten, am muthigsten fochten, niemanden den Namen »Herr« gaben, und den römischen *Absolutismus* aufs ingrimigste haßten; Freyheit und Gleichheit war ihre Religion. (DHA X, 125 f.)<sup>16</sup>

Die »Idee einer Republik« zum einen und das »moderne Prinzip« zum andern bestimmen in der Sicht des Schriftstellers die globale Zeitenwende oder – wie es im Artikel IX heißt – den Beginn einer neuen »Weltperiode« (DHA XII, 185), die Heine im Hambach-Exkurs dadurch konturiert hat, dass er sie mit dem Ende der »Kunstperiode« und dem Beginn einer neuen, einer »politischen Periode« (DHA XII, 178) verknüpft hat, um damit zugleich den intertextuellen Zusammenhang im frühen Pariser Werk zu betonen, in dem der Artikel IX der »Französischen Zustände« einerseits den »Shakspeare«-Text über das Prinzip der Moderne präfiguriert, aber andererseits auch die Ankündigung einer »neuen Zeit« in den emphatischen Schlussäusserungen der »Französischen Maler« kommentiert. »Meine alte Prophezeyung von dem Ende der Kunstperiode, die bey der Wiege Goethes anfing und bey seinem Sarge aufhören wird,« so hat Heine in seinem Bericht über die Pariser Gemäldeausstellung von 1831 geschrieben, »scheint ihrer Erfüllung nahe zu seyn. Die jetzige Kunst muß zu Grunde gehen, weil ihr Prinzip noch im abgelebten, alten Regime, in der heiligen römischen Reichsvergangenheit wurzelt.« (DHA XII, 47) Genauso hat Heine bereits in der Menzel-Rezension von 1828 betont, dass die »neue Zeit« auch eines »neuen Prinzips« bedarf. Denn: »Das Prinzip der Goetheschen Zeit, die Kunstidee, entweicht, und eine neue Zeit mit einem neuen Prinzipie« steigt auf (DHA X, 247). Gerade zwei Monate nach dem Tod Goethes hat das Hambacher Fest stattgefunden.

#### IV. Die Sprache und das Denken der Hambacher

Das nicht nur eindringliche, sondern auch gewagte Memento, mit dem der Schriftsteller auf dem Höhepunkt der Verfolgungs- und Strafmaßnahmen des deutschen Bundes, als die Hambacher bereits allenthalben »im Geruch des Hochverrats«<sup>17</sup> standen, für die Veranstalter und Redner des Festes Partei ergriffen hat, hat die Heine-Forschung nicht besonders beeindruckt. Lediglich Gerhard Weiß hat in einem kleinen Aufsatz, der an abgelegener Stelle erschienen ist und den niemand

beachtet hat, den Artikel IX zutreffend als Heines »Hambach-Artikel« bezeichnet, wobei er die Haltung des Schriftstellers als »bekennnishaft und solidarisch« beschrieben und aus der Parteinaahme für die Hambacher auch bereits die »Töne« herausgehört hat, »die schon die des ‚Winternächchens‘ (1844) anklingen lassen.«<sup>18</sup>

Bekennnishaft und solidarisch: das ist in der Tat die Haltung gewesen, die der Schriftsteller unmittelbar unter dem Eindruck des Festes im Krisenjahr 1832 angenommen hat, wobei es den Autor der »Französischen Zustände« charakterisiert, dass er nicht nur im Artikel IX mit den südwestdeutschen Republikanern sympathisiert hat, sondern die gesamte Artikelserie vom Artikel I bis zum Artikel IX einschließlich der Vorrede dadurch gekennzeichnet ist, dass sie mit der Sprache und dem Denken der Hambacher in den entscheidenden programmatischen Punkten übereinstimmt. Das wiederum ist nicht im Sinne einer positivistischen Quellenforschung zu verstehen, die davon ausgehen würde, dass Heine die Hambacher oder die Hambacher Heine beeinflusst hätten, sondern bezeichnet den republikanischen Diskurs<sup>19</sup> der Epoche.

Was in diskurspolitischer und politiktheoretischer Hinsicht für die Hambacher auch und gerade im Unterschied zu den badischen Kammerliberalen im Zentrum gestanden hat, ist der Rousseau'sche Gedanke der Volkssouveränität – in der Sprache der Festredner: die »Volkshoheit«.<sup>20</sup> »Es lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört! Vaterland – Volkshoheit – Völkerbund hoch!«<sup>21</sup>, hat Siebenpfeiffer in seiner Rede ausgerufen und sich als Gegner der konstitutionellen Monarchie mit einem eingängigen Diminutiv gegen die bestehenden Landesverfassungen, die »Constitutionen«<sup>22</sup>, gewandt, während Wirth die Volksouveränität (»Volkshoheit«) und das Gottesgnadentum (»Königthum des göttlichen Rechts«) grundsätzlich als »unvereinbarliche Principien« bezeichnet hat, um im gleichen Zusammenhang den Gegensatz zwischen dem Volk und den Königen hervorzuheben. Unter diesem Blickwinkel hat er sich auf den Augenblick bezogen,

wo die öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr nach dem despatischen Willen eines Einzigen, nicht mehr nach den Interessen einer über ganz Europa verzweigten Aristokraten-Familie, sondern nach dem Willen der Gesellschaft selbst und nach den Bedürfnissen des Volkes geleitet werden. In dem Augenblicke, wo die deutsche Volkshoheit in ihr gutes Recht eingesetzt seyn wird, in dem Augenblicke ist der innigste Völkerbund geschlossen, denn das Volk *liebt*, wo die Könige *hassen*, das Volk *verteidigt*, wo die Könige *verfolgen*, das Volk gönnt das, was es selbst mit seinem Herzblut zu erringen trachtet, und, was ihm das Theuerste ist, die *Freiheit, Aufklärung, Nationalität und Volkshoheit*, auch dem Brudervolke: das deutsche Volk gönnt daher diese hohen, unschätzbaren Güter auch seinen Brüdern in Polen, Ungarn, Italien und Spanien.<sup>23</sup>

Den Ruf nach der Volkssouveränität haben auch andere Redner, so der Rechtsanwalt Hallbauer, erhoben. »Weg mit den Konstitutionen, nur der Volkswille herrsche!«<sup>24</sup>, war sein Einwurf. Genauso entschieden hat Scharpf zum »Kampfe der

Freiheit gegen den Absolutismus, der Volkssouveränität gegen die Souveränität der Könige«<sup>25</sup> aufgerufen. Nicht anders ist das polnische Nationalkomitee in seiner Adresse an die Hambacher für das demokratische, die Volksherrschaft begründende Prinzip eingetreten.<sup>26</sup> Konsequent hat sich Wirth zu »Freiheit, Volkshoheit und Völkerglück« bekannt und seine Rede mit dem republikanischen Hochruf beendet: »Hoch! dreimal hoch leben die vereinigten Freistaaten Deutschlands! Hoch! Dreimal hoch das conföderirte republikanische Europa!«<sup>27</sup>

Das Bekenntnis zur Volksouveränität ist für Heine ebenso grundlegend wie für die Hambacher gewesen, wie sich nicht erst dem Artikel I der »Französischen Zustände« vom 31. Dezember 1831 entnehmen lässt, in dem er das »Prinzip der Volksouverainität« (DHA XII, 82) von vornherein seiner politischen Frankreich-Berichterstattung zugrunde gelegt hat. Schon im »Schlußwort« des vierten Bandes der »Reisebilder« vom 29. November 1830 hat sich der Schriftsteller in der Rolle des Kunz von der Rosen zum Sprecher des Volkes und dem Anwalt seiner Souveränität gemacht.

Denn du, mein Volk, bist der wahre Kaiser, der wahre Herr der Lande – dein Wille ist souverain und viel legitimer als jenes purpurne *Tel est notre plaisir*, das sich auf ein göttliches Recht beruft, ohne alle andre Gewähr als die Salbadereyen geschorener Gaukler – dein Wille, mein Volk, ist die alleinig rechtmäßige Quelle aller Macht. (DHA VII, 272)

Nicht anders hat sich Heine noch am Ende seiner Pariser Zeit, in den »Geständnissen«, auf das »souveraine Volk«, den »armen König in Lumpen« (DHA XV, 31), bezogen und gleich dreimal seine »legitime Souverainität« betont, die »längst proklamirt worden« (DHA XV, 30) ist, um so im Spätwerk erneut die Kontinuität und Kohärenz seines Denkens, die »stricte unité de pensée« (DHA XIII, 165), zu betonen, die die gesamte Pariser Zeit umfasst und bereits in der Epoche der »Reisebilder«, wenn nicht schon seit dem Schwellenjahr 1823<sup>28</sup>, nicht nur angelegt, sondern auch geprägt und ausgebildet gewesen ist.

Bezeichnet der Grundsatz der Volkssouveränität im Sinne der Theorie des politischen Radikalismus und vor dem Hintergrund einer auf den »Contrat social« zurückgehenden gesamteuropäischen Tradition<sup>29</sup> den emanzipatorischen Gegenbegriff zum Prinzip der monarchischen Souveränität, so macht die Souveränitätsfrage, die allem politischen Denken zugrunde liegt, die Republik zwangsläufig zum politischen Antagonisten, zum historischen Gegenmodell und zur politiktheoretischen Antithese der Monarchie – und das selbst dann, wenn sich die Monarchie zu den von Siebenpfeiffer auf dem Hambacher Fest karikierten »Constitutiönchen« bequemt, also die Form der konstitutionellen Monarchie annimmt.<sup>30</sup> »Da der Radikalismus«, hat dazu Ernst Rudolf Huber in der »Deutschen Verfassungsgeschichte« bemerkt, »die gesamte Staatsgewalt nach Ursprung, Besitz und Ausübung aus-

schließlich dem Volk zusprach, bekannte er sich ohne Vorbehalt zur Staatsform der *Republik*. Er verwarf die Monarchie nicht nur in ihren überlieferten und überlebten Erscheinungsformen, er verwarf sie als Institution schlechthin.«<sup>31</sup>

Grundsätzlich betont die Geschichtsschreibung<sup>32</sup> den Widerspruch, der darin bestanden hat, dass die Festredner zwar für das Ziel der Republik eingetreten sind, es aber aus Furcht, Ratlosigkeit oder Realismus vermieden haben, die dafür notwendigen praktischen Entscheidungen zu treffen und sich beispielsweise, wie auf dem Schießhaustreffen am 28. Mai 1832 diskutiert, als Nationalkonvent zu konstituieren und eine provisorische Gegenregierung zum Frankfurter Bundestag zu bilden, obwohl sich die Pfalz zu diesem Zeitpunkt *de facto* in einer »quasirevolutionären Situation«<sup>33</sup> befunden hat. In dieser Hinsicht lässt sich schwerlich bestreiten, dass Heine die politische Lage im Krisenjahr 1832 sowie den Charakter und den Verlauf des Hambacher Festes durchaus zutreffend eingeschätzt hat, als er im dritten Buch der Denkschrift festgestellt hat:

Jene Hambacher Tage waren der letzte Termin den die Göttinn der Freyheit uns gewährte; die Sterne waren günstig; seitdem erlosch jede Möglichkeit des Gelingens. Dort waren sehr viele Männer der That versammelt, die selber von ernstem Willen glühten und auf die sicherste Hülfe rechnen konnten. Jeder sah ein, es sey der rechte Moment zu dem großen Wagniß, und die meisten setzten gerne Glück und Leben aufs Spiel ... (DHA XI, 78)

Genauso ist die sarkastische »Competenz«-Satire, die sich in der Denkschrift findet und die der Schriftsteller gleich dreimal mit dem Ausruf »O Schilda, mein Vaterland!« (DHA XI, 78 f.) pointiert hat, nicht die übermütige, aberwitzige und surrealistische Erzählung, als die sie sich heute liest. Vielmehr entspricht sie dem realen historischen Sachverhalt, wie man den detaillierten Untersuchungen von Hubert Freilinger über die »Beinahe-Revolution von 1832«,<sup>34</sup> aber auch dem immer noch grundlegenden Standardwerk von Veit Valentin entnehmen kann: »Heinrich Heines berühmte Erzählung dieser Vorgänge im dritten Buche seiner Schrift ‚Ludwig Börne‘ beruht auf den Angaben Jakob Venedeys und wird in allen wesentlichen Punkten durch die Akten bestätigt.«<sup>35</sup>

## V. Das getäuschte Volk und die Hochverräter an der Menschheit

Vergleicht man die Sprache und das Denken der Hambacher mit der politischen Rede des frühen Pariser Heine, dann ist man überrascht, wie stark der Heine-Diskurs mit der lexikalischen Wertskala der Hambacher übereinstimmt. Das gilt für das Prinzip der Volkssouveränität, die Idee einer Republik, die Kritik an der Fürstenherrschaft, den Kampf gegen die »Clerisey« (DHA XII, 173), die Polemik gegen